

### Seine Konkurrentin.

Roman von  
Fritz Ganger.

25. Fortsetzung.

Nachdruck verboten

11.

Jakobus Langenstein hatte neuer eine gute Apfellerte ge-  
habt. Baumannen, Veilene und Cox Orangen, ebenfalls der  
Söhne von Bestloop und der Birginische Rosenapfel, auch der  
Weiße Winterapfel nicht zu vergessen, hatten mit einem reichen  
Belange gepunkt und wahre Prachtexemplare an Größe und  
Aussehen in den Obstleier geliefert. Seine Horben, Bretter und  
Bader waren bis auf den letzten Platz geüllt, und ein wunder-  
barer seiner Duft, die von den rotblauen und gelblich ge-  
färbten Früchten an den vielen Sonnenlagen aufgezogene  
Seele des Sommers, entströmte dem halbdunklen, kühlen Raume  
und vermählte sich einem freundlichen aber doch weichen Gränen  
gleich, mit dem herbwürigen, klaren Atem des Osterlagers,  
der als einer der letzten drängen durch das Rand ging, die gelben  
Blätter sanft zur Erde wehte und löste Küstern und Geor-  
genen kühlte, als wollte er ihnen Kräftigen vortäuschen. Und er  
wachte doch, daß der erste Nachtfrost in seiner Gefolgschaft  
stand, der die Blätter, mit denen er heute noch schön tat, schon  
morgen gemordet haben konnte.

Der gefüllte Obstleier war von seiner Jakobus Langenstein  
größerer Stolz gewesen, und eine feindliche Freude fast  
hatte es ihm bereitet, wenn er ihm in seinen Morgenstunden  
einen Besuch abstatten konnte. Hatte ihm einmal ein Berufs-  
rager oder ein Jwisit mit Jba Barneow die Halle ins Blut  
getrieben, so fand er das leibliche Gleichgewicht am schnellsten  
in seinem Apfellerte wieder. Es war ihm immer, als wenn  
von den schönen Kindern seines Gartens ein glühendes Lächeln  
ausginge, eine wohlthuende Berührung ihnen mit ihrem Duft  
umförmte, die sich ihm mittelst und seinem Sinn ein gerühiges  
Gleichmaß schenkte. Aber in diesem Jahre mochte Jakobus  
Langenstein von seinem Apfellerte wenig oder gar nichts  
wissen, trotzdem er des Reichtums und der Schönheit mehr  
dort denn je.

Leberhaupt: der Stadtmonarch von Jochim Isten seit eini-  
gen Wochen ein anderer geworden. Einer, den heimliche Sorgen  
zu plagen schienen, der häufiger denn jemals kalten auf der  
Stirn trug, ergreimig und Inmurrig war, ein Mensch, der  
sein Tagewort mit Unlust anfing und während der Verrichtung  
seiner Geschäfte keinen Grad an Heiterkeit gewann.

Diese Veränderung seines Wesens blieb natürlich nicht un-  
bemerk. Man kannte den Bürgermeister als einen jovialen  
Herrn, der mehr von einem heiteren Lächeln und freundlichen  
Wort hielt, als von strengem Gebahren und zugehörtem Wenen.  
Wer ihm jetzt begegnete oder in Umgebungen mit ihm zu tun  
hatte, konnte sich von einer ganz anderen Seite kennen. Neu-  
zieriger oder teilnehmender Fragen nach dem Grunde seines  
so völlig veränderten Wesens begegnete er mit Gleichheit aber  
mit einer ausweichenden Redeweise. Für gute Kräftige,  
stolz, er solle einen längeren Urlaub nehmen und sich einer Kur  
unterziehen, oder er möchte es einmal mit der Reichthümlichkeit  
mit dem Hofgänger oder mit dem Kalkulierer: Jochim Isten  
verfuchen, je nachdem man ihn für überarbeitete, für zu viel über  
für nerventant hielt, hatte er ein wohlwermüdiges Lächeln und  
eine abwechelnde Handbewegung, vielleicht auch, wenn er gerade  
nicht zu schlechter Laune war, einen spöttlichen Witz.

Jedenfalls kam niemand dahinter, was Jakobus Langenstein  
so ganz anders gemacht hatte, selbst Fräulein Barneow selbst.  
Ein paarmal hatte sie sich zu fragen unterfangen. Aber als er  
ihre zum ersten eine spöttliche Entgegnung und zum andern  
eine niederrückliche Grobheit als Antwort geworden war, hatte  
sie sich in triller Teilnahmlosigkeit und heuchelndes Schweigen  
versteckt. In Wirklichkeit fragte sie die heimliche Sorge um  
Jakobus fast auf. Sie vermutete die Entwidlung einer löst-  
gehenden Krankheit, die für den armen Jakobus den Tod und  
für sie selbst — was eigentlich die meiste größere Sorge war —  
den Verlust des sicheren, warmen Unterhaltungsgebietes be-  
deutete. Als sie sich nach langen Jägern eines Tages, ihrem  
Verwandten einen Besuch beim Arzt in Jochim Isten zu bringen,  
dann eine Berührung dieses Gesprächs themas war fast jenen  
heimlichen Gänge Jakobus in die Sprachstunde des Fräulein  
Doktor ein auf beiden Seiten in ängstlich und aus verführerischen  
Gründen gemiebene Gebiet — wurde der so fürsorglich, wenn  
auch nicht ganz ohne selbständige Beweggründe Beratene von  
einem Großheitsanfall heimgeführt. Er spielte sich in beza-  
rtungswürdiger Form ab, daß er Fräulein Jba die Tränen in die  
Augen trüb und den Vortrag bei ihr zeitigte, von nun ab den  
Dingen ihren Lauf zu lassen, ohne auch nur noch einen Gedanken  
für den merkwürdigen Zustand „Jakob“ Langenstein zu haben,  
und sollte er selbst dem Tode jenen in den nächsten vierzehn  
Tagen verfallen sein. Daß sie trotzdem bereits am nächsten  
Morgen den Mann, Doktor Boggsang unter Angabe der Gründe  
heimlich um einen gelegentlichen Besuch zu bitten, erzwang und  
zu einem festen Entschluß werden ließ, bewies sowohl die Größe  
der Sorge um das zum Vergehen neigende Gemüt als auch die  
Intelligenz der guten Jba.

Jedenfalls war es noch nie so ungemütlich im Sinne des  
Bürgermeisters gewesen, wie es jetzt war. Man mied ihn,  
soweit es anging, sprach nur das Allernotwendigste mit ein-  
ander und war froh, wenn wieder ein Abend einen dieser un-  
schönen Tage glücklich zum Abschluß gebracht hatte. Auf beiden  
Seiten sich lagend, daß es auf die Dauer unmöglich so weiter-  
gehen könnte.

Jakobus Langenstein legte sich das nicht zuletzt. Denn  
ihn veranlagte zu solchen vernünftigen Einsichten nicht nur die  
Vorkeltung, daß es unbenutzbar sei, den Zustand dieses gepan-  
nerten Verhältnisses in Permanenz zu erklären, sondern in erster  
Linie das Verlangen, aus einem Wut von Unentschiedenheit  
und lauten Erwidrungen endlich herauszufinden und auf einen  
festen, gangbaren Weg zu kommen. Es war eigentlich lächer-  
lich, seine Willensformen vermuteten alles Mögliche in ihm,  
erschloßen ihn hundert Dinge zur Abhilfe und übersehen das  
Kabelliegende. Oder war es vielleicht nicht nachlässig, daß er  
Jakobus Langenstein, der Mann im — nun, wenn auch nicht  
im besten, so doch immer noch im guten Alter und in guter  
Lebensstellung, mit dem Plane umging, sich in den Stand der

Ehe zu begeben und daß dieser Plan so viel Erwägungen im  
Gefolge hatte, die ihm die ganze Unrast, die diese Lage löhen  
und womit er sich und anderen das Leben schwer machen mußte,  
ins Blut schütteten? Ach, ihm konnte weder Reichthümlichkeit  
noch Kalkulierer noch Holzjäger noch sonst etwas helfen,  
sondern einzig und allein — Käthe Aenarius. Wenn sie  
wäre: Ja, Jakobus, ich will die Deine werden, dein  
Weib sein und Frau Bürgermeister heißen!

Jakobus Langenstein konnte nicht umhin, sich in ganz  
heimlichen Stunden einen wunderlichen Raub zu nennen. Da  
hatte er nun fast vierundfünfzig Jahre seines Lebens hinter  
sich und war mit Ausnahme einer ziemlich früh verunglückten  
Jugendliebe, die der Tochter eines reichhaltigen Mannes ge-  
lungen, an allem, was Weib hieß, mit einer nahezu lupinen Gleich-  
gültigkeit vorübergegangen, um nun, nicht mehr fern von der  
Schwelle zum Greisenalter, die Entbedung zu machen, daß  
er sein Herz an dieses junge Mädchen, an diese Käthe Aenarius  
verloren hatte.

Seit jenen ersten und letzten und zudem so schnell zu  
einem unliebamen Abschluß gekommenen Sehen. Ja, wenn  
er ganz ehrlich gegen sich sein wollte, dann hatte er alle Ursache,  
sich einen wunderlichen Raub zu schelten. Aber es war doch  
nun einmal so: die Neigung war da und hatte nach allen  
Selbstprüfungen auch das Äußerste, eine eheliche und feste Ge-  
nannung zu werden.

Was den guten Jakobus zu einem so völlig anderen  
Menschen gemacht hatte, zu einem unruhigen, überauslichen  
und mit sich selbst unzufriedenen Manne, das war einmal der  
in je penigende Gebante, wie das Fräulein Doktor seine be-  
absichtigte Werbung aufnehmen würde. Wädigerweise —  
nun, an die einen Ausgang dachte man am besten überhaupt  
nicht. Ebenso — in ganz klüglichen, von einer seltenen Zu-  
verlicht getragenen Stunden, sagte sich Jakobus Langenstein,  
daß es ganz sicher sein würde, konnte sie doch auch mit  
taulend Freunden zugreifen und beglückt und lieblich erötend  
den Verlobungslust entgegennehmen. Denn er, Jakobus Langenstein,  
der Mann in guter Konstitution und in benoragter,  
auskömmlicher Lebensstellung, war für eine gute Partie  
und vielleicht auch ohne Vermögen sicher eine gute Partie.  
Warum sollte sie also nicht? Aber Jba Barneow war da.  
Und der Gebante an ihre Anwesenheit war das andere,  
das dem Bürgermeister die Lage voll Unrast schenkte.

Was würde sie tun, wenn er ihre einen schönen Tages  
sagen mußte: Liebe Jba, ich habe mich heute verlobt und ge-  
denke, in Kürze meine Braut heimzuführen. Denn das hatte  
er sich fest vorgenommen, der guten Barneow erst die vollendete  
Tatfache zu unterbreiten. Nur vorher seine langen Erörte-  
rungen, in denen Jba schließlich Siegerin geblieben wäre, weil  
es es verstanden hätte, alle Ansprüche zu lassen, um den  
„bedürftigen“ und „verlobten“ armen Jakobus eines Besseren  
zu belehren. Nein, die natde Tatfache lag ihm ins Gesicht ge-  
stößt. Gut und nun liesse zu was zu tun. Ich will dir den Schul  
nicht vor die Tür legen. Und wenn du willst, kannst du  
bleiben. Natürlich müßtest du mit der Heinen Siebelstube  
fürlich nehmen, denn du weißt ja, daß es wie gewöhnlich  
mit Anstandsbesuchen in sich pflegt, nicht sonderlich geräumig  
bei mir ist. Zu bestimmen und zu kommandieren hättest du  
natürlich überhaupt nichts mehr. Denn die Rechte würden  
selbstverständlich auf die neue Herrin übergehen. Du siehst  
also, es wird nicht viel für dich abzurufen. Und es wäre  
am besten, wenn du . . . doch darüber wollen wir noch nicht  
reden. Natürlich würde Jakobus Langenstein in der guten Barneow  
das alles nicht ins Gesicht sagen. Das wäre brutal ge-  
wesen. Aber sie konnte es sich an fünf Fingern abzählen, daß es  
ungefähr so kommen würde und daß sie als überflüssig ge-  
wordenes und belästete gehobenes Weib am besten tat, was  
jener bekannte Witz geizt. Daß sie ging.

Jakobus Langenstein war viel zu viel Gemütsmenschen, um  
allen diesen Dingen, soweit sie Fräulein Barneow angingen,  
keinen Gleichmut entgegenzusetzen. Es berührte ihn tief peinlich,  
erfüllte ihn mit würdevollen Bedauern, eine feste Verbindung,  
die fast zwei Jahrzehnte bestanden und die auf beiden Seiten  
in der Hauptfache Zufriedenheit ausgeübt, um einer neuen Ver-  
bindung willen zu zerstoren. War es also verwerflich, wenn er  
sorgenvoll, zergrübelt und mürrisch durch diese Tage ging?  
Und daß er nicht froher wurde, wenn er seine Bebenlen  
aufmarschieren ließ, sobald er an die Werbung bei dem Fräulein  
Doktor dachte?

Der Klosterberg sprachte mit sommerlicher Wärme und ver-  
suchte, die heitere Jugend eines Frühlingsoormittags vor-  
zutäuschen. Aber die Apfelsäume in Jakobus Langenstein  
Garten, denen der schmeichliche Gefühl die selben Farben  
ihre Gewänder in eitel Goldschläger vermandelte, sahen spöttlich  
drein und nannten den angeführten Liebhaber einen alten Geiz.  
Und wenn der warme Wind aus Süden spielend durch ihre  
Kronen trieb, dann schüttelten sie sich wie in einem heuligen  
Lachen und kreuzten gelbe und rote Blätter auf die Erde.  
„Sieh“, wollten sie sagen, „ist find sommerwärde. Die Ju-  
gend ist dahin. Zum Verabschiede mit es so spät.“

(Fortsetzung folgt.)

### Film.

Von  
Kerker Schumann.

(Nachdruck verboten.)

Das war in Oberhessen. Vor einem Jahre. Die Bajonette  
der Polizei hielten schon. Abenteuerliche, Sensationsfällere,  
Schmähler mit viel Geld, und mit getriebenen Augen pilgerten  
ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten, genau wie sie ebendam  
die majestätischen Küstengräber und die längst grassüberwucherten  
Granatäcker in der Champagne besuchten.

Eine Fingerringe hat den aufporrenden Oberhessern  
hinz, daß sie für den Sprung von einem 60 Meter hohen  
Gerüst am Mittel- Markt Belohnung aussehe. In auf-  
bringlichen Kiefernleitern.

Es gibt nicht nur wanzigtausend Millionen, die, weil sie  
5 Millionen verloren, glauben, nun nicht mehr leben zu  
können und sich eine Kugel durch die Schläfen legen, es gibt

auch das diametrale Gegenstück: Hungerleider, die mit 150  
Mark in der Woche ihr „Herr hilf uns“ jahraus jahrein beten  
und nun glauben, daß der mühsel ermorrene Besitz eines  
bedeutenden Vermögens ihnen die Wege auf dieser Welt für  
alle Zeiten eben läßt.

Es meldeben sich drei Herren: Ein Elektromonteur, ein  
Gelegenheitsarbeiter, ein ehemaliger Leutnant. Das los ent-  
schieden für den Leutnant. Es war ein ungeheurer Entschluß.  
Frühmorgen. Nachtschlaf, grau und grau, brennende  
Grubenlaternen in schmucklos, schmucklos, kümmerlichen Arbeits-  
händen, stumpf, bummel, übermäßig. Zu Hunderten. Zu  
Tausenden. Straßenweite Nachtlichter.

Aus der entgegengesetzten Richtung kommen Damentagen  
Entschliffe. Keugierige, die zu der Senation des Tages  
wollen. Frauen, Bämmel, Filmopereure, gepuderte Mäd-  
chen, Mädchen. An Hatten vorüber, im Vorgefühl des Kom-  
mensden geschwellt, zitternd vor Erregung, bläß vor Erregung.

Dort strafft sich ein dunkler, schneiger Streif ins Wollen-  
grau: der Turm.

Eine Masse, Kopf an Kopf geballt, starrt hinauf. Von  
fern wimmert ein Morgenandachts-Glocklein in die fiebernde  
Spannung. Polizeimänner nähern sich um Ordnung, drängen  
zurück, wachen, ruhen, immer wachend und im Kommandobeton.

Zwei unerwartet große Mese folgen den vom Geleht der  
Schwere geführten Körper des tollkühnen Leutnants fangen:  
Eines in 30 Meter Höhe, das andere 15 Meter darunter. Die  
Führer haben sich auf allen nur irgend erreichbaren, erhöhten  
Stellen niedergelassen, auf Dächern und Hallen, auf Auto-  
mobilen und hochaufgestellten Schladengern.

Wie von einer elektrischen Zentrale aus dirigiert, fahren  
Tausende von Augen jäh auf einen Punkt zusammen: Er steigt  
Dort, dort, dort! Hände schnellen nach vorn; atomole Be-  
wegung kommt in die Massen; sprachlose Aufstöße.  
Er steigt. Minuten hämmern unangbar wichtig und langsam  
ins Herz. Jetzt mögen es dreißig Meter sein, jetzt vierzig,  
nun fünfundsiebzig. 10 Minuten lang läuft vorüber. Minuten!  
Stunden! Es ist zum Kollaps werden!

Einer brüllt: Da — er stirzt! Aber er stirzt nicht.  
Er sinkt sich weiter und höher auf den Eisenpfosten zur  
Spitze, nur daß sich das Tempo wegen der ungeheuren  
Anstrengung proportional zur Höhe verlangsamt. Den jungen  
Menschen der Spitze, führt man als, denn er fieber.  
Der Herr der Höhe, der Millionenwachstümige,  
schmilt mehr und mehr zum Hiden, breiten Punkt zusammen,  
in minimaler Aufwärtsbewegung befindlich — bis auch dies  
aufhört. Jetzt taucht neben dem Hiden Punkt ein zweites  
Punktmas auf, ein flackerndes, Windbewegtes — ein Jäh-  
chen — er winkt! — er ist oben!

Die Spannung unter wädft ins Ungemessene.  
Noch eine Minute schiebt sich graumag das wädfen. Man  
atmet leicht, hörbar.

Ein langer, langer Strenenstrei — verpufft — da!  
Abprung. Gerolltes, Zerfalltes, Geträmmtes jagt in die  
Mitte der Welt — — —

Wahlg ein Geschehen! Und doch. Das erste Neß durch-  
schlagen. Das zweite hält im bebenden Arm einen Menschen  
mit großem Genid, mit zergermeterten Gliedern.

Erharri Alles.  
Die Leute vom Film hurbeln.  
Die Million triumphiert.  
Das Experiment — rollt nun über die zitternde  
Leinwand.

### Inskriften.

(Nachdruck verboten.)

Von allem, was ich lieb und dreife,  
Nichts einer lieben Frauhand gleicht,  
Die aus der Stirn mir lind und leise  
Der Schmerzmut düstere Pforten streift.

Stehst dich in Stich, der Freundschaft einst geschworen,  
Haßt du gewonnen, er verloren.

Ein frühlich Herz allein  
Kann schaffensfüßig sein

O Menschen, bedeutet die Kürze der Zeit  
Und hälet euch vor Geiz und Reib!  
Das sind zwei grimmige Feiber:  
Sie bräden den Profitt des Lebens darnieder.  
Dann kommen angst Schwestern; die Reue  
heißt eine, die andre heißt Traurigkeit!

O Menschen, ich warn' euch auf neue:  
Bewahrt euch vor Geiz und vor Reib!

Richard Baumann.

### Von den Frauen.

Von  
Dr. S. Baer-Oberdorf.

(Nachdruck verboten.)

Die Frauen sind so leicht bereit, mit uns zu feigen und  
stärken, so hoch wir wollen, so weit wir sie mitnehmen, aber  
landen und wohnen wollen sie alle auf der sicheren, warmen  
Erde.

Das traurige Schicksal vieler Frauen: zu weilen, ehe sie  
geblüht haben.

Ein Tropfen Gefallsucht kann den ganzen Behrer der  
Liebe vergiften.

Die Geleht der Liebe kennt das unglückliche Weib aus  
Instinkt besser, wie der erfahrene und vermöhnste Wältling.

Was Frauen an Glücklichgkeit zu verdienen haben —  
mehrt man an ihrem Erb — nicht an ihrem Lächeln.

